



Herkunftsfamilien

Bedeutung – Bedürfnisse – Begegnungen



Impressum

Herausgegeben von	Landeshauptstadt München Sozialreferat Stadtjugendamt Abteilung Erziehungsangebote Pflege und Adoption Severinstraße 2 81541 München
Redaktion	Silvia Dunkel
Bildnachweis:	Titel: © thingamajiggs – Fotolia.com S. 33: © dtp/layout
Satz und Gestaltung	ntp/layout, <i>agentur für grafik & design</i>
Druck	Stadtkanzlei Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier

Nachdruck nur mit Genehmigung der Herausgeberin

Vorwort

Liebe Pflegeeltern, liebe Adoptiveltern,

das Kinder und Jugendhilferecht stellt Eltern, die mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind, in den Mittelpunkt staatlicher Hilfsangebote. Das Gesetz geht davon aus, dass leibliche Eltern in der Regel das natürliche und höchste Interesse am Wohlergehen ihrer Kinder haben.

Auch im Falle einer Fremdunterbringung ist die Zusammenarbeit verpflichtend. Ob die Eltern das Sorgerecht für ihre Kinder noch ganz oder teilweise inne haben, spielt hierbei keine Rolle. Geregelt ist dies im §37 Abs. 1 SGB VIII.

Die Aufgabe zum Wohle des Kindes einen gemeinsamen Weg zu gehen, bedarf viel Engagement, guten Willen und vor allem die Akzeptanz dieser in der Regel ungleichen Partnerschaft.

In diesem Pflegeelternrundbrief möchten wir diese rechtliche Grundlage mit Leben füllen. Neben zwei Fachartikeln finden Sie auch drei Interviews mit Müttern, deren Kinder in Pflege leben und die ein wenig Einblick in deren subjektive Sichtweise und Bewertung der Situation bieten. Mit Jugendlichen wurden Gruppeninterviews zum Thema Herkunftsfamilie geführt, in einer Verwandtenpflege wurde die Facette „Sicht der Pflegeoma“ näher beleuchtet.

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, geht das Schuljahr dem Ende zu und die großen Ferien stehen vor der Tür. Wir wünschen Ihnen und Ihrer Familie eine wunderschöne Urlaubszeit mit jeder Menge Freizeitspass!

Mit herzlichen Grüßen



Silvia Dunkel
Sachgebietsleitung

Inhalt

Vorwort	1
Herkunftseltern – Eltern sein ohne Kind im Alltag	3
Herkunftseltern und Pflegeeltern	9
Kooperation und Konkurrenz zwischen ungleichen Partnern	
Interviews mit Herkunftseltern	20
Nicht bei den Eltern, aber doch in der Herkunftsfamilie	27
Ein Blick in die Verwandtenpflege	
Ergebnisse aus einem Interview mit jugendlichen Pflegekindern	30
Machen Sie mit beim Münchner Spieleschatz!	37
Cirkus Krone	41
Themennachmittage für Pflegeeltern	42
Einladung zum 5. Pflegefamiliennachmittag am 29.07.2012	44
Für Verwandtenpflegen – Freitagnachmittags-Treff in der Severinstraße	45
Gruppenangebote – Für wen gibt's was?	46
Anlagen	
Veranstaltungskalender und Postkarte	

Herkunftseltern – Eltern sein ohne Kind im Alltag

Rita Berger

Wir sprechen von „den“ Herkunftseltern oder „abgebenden“ Eltern, wenn wir Väter und Mütter meinen, die sich entschlossen haben, ihre Kinder im Rahmen der Jugendhilfe fremd unterbringen zu lassen.

Es sind Väter und Mütter, die hinsichtlich ihrer Lebenssituation und ihrer Lebensgeschichten einiges an Gemeinsamkeiten aufweisen und trotzdem in ihrer Fähigkeit, ihre Elternverantwortung wahr zu nehmen Unterschiede zeigen. So wie es nicht „die Eltern“, oder „die Pflegeeltern“ gibt, so gibt es auch nicht „die Herkunftseltern.“

Lebensgeschichtliche Hintergründe

Gemeinsam ist vielen abgebenden Vätern und Müttern, dass sie in ihrer Lebensgeschichte massiven Belastungen und Stresssituationen ausgesetzt waren. Sie haben häufiger als andere Bevölkerungsgruppen Deprivationserfahrungen gemacht, waren selbst häufig Opfer von physischer und psychischer Gewalt, mussten häufig mehrere Bindungsabbrüche und Traumatas erleben und waren rigiden Erziehungspraktiken ausgeliefert. „Eltern, die ihre Elternrolle nicht übernehmen können, haben meist selbst als Kinder und Jugendliche extremen Mangel, Beziehungsabbrüche und Gewalt erfahren und nicht genug Hilfe bekommen.“ (Wiemann, 1996, S. 36). Ergebnisse der Bindungsforschung weisen auf eine gewisse Wiederholungsdynamik hin, Eltern wiederholen im Umgang mit ihren Kinder häufig das Elend, das ihnen als Kinder widerfahren ist (vgl. Nienstedt, Westermann, 2007).

Herkunftseltern leben häufig in sozialen Brennpunkten oder in Notquartieren. Sie haben weniger Möglichkeiten, eine Schul-, bzw. Berufsausbildung zu absolvieren und sind infolge dessen häufiger ohne eigenes Einkommen oder befinden sich im Niedriglohnbereich. Laut einer Studie des DJI sind Herkunftseltern überdurchschnittlich häufig alleinerziehend, leben sozial isoliert und sind weniger in der Lage soziale Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. Wie andere sozial benachteiligte Familien leben auch abgebende Eltern in beengten und unzureichend ausgestatteten Wohnungen und haben sich mit materiellen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen. Hin-

sichtlich ihrer körperlichen, geistigen und psychischen Gesundheit haben Herkunftseltern vergleichsweise oft mit Beeinträchtigungen zu kämpfen (Helmig, 2009, Internetquelle). In ihrem Leben werden sie immer wieder mit sozialer Ausgrenzung konfrontiert, „Viele Menschen, die ihre Kinder ‚fremdplazieren‘ müssen, haben den Anschluss in dieser Erfolgs- und Leistungsgesellschaft verpasst.“ (Wiemann, 1996 S. 35/36).

Gefährdungen, Krisen und Belastungen im Leben und Erleben sind ein wesentlicher und alltäglicher Bestandteil im Leben dieser Väter und Mütter. Dies hat zur Folge, dass sie Gefährdungssituationen für ihre Kinder nicht wahrnehmen, anders einschätzen und in Folge dessen nicht oder nur unzureichend darauf reagieren können. Durch das Aufwachsen unter Belastung, Stress, Gewalt und Sucht verschieben sich ihre Grenzen hinsichtlich dessen, was sie als gefährdend bewerten. Sie können aufgrund ihrer eigenen Geschichte häufig nicht verstehen, wie es zur Gefährdungsdefinition durch die Hilfs- und Unterstützungssysteme kommt. Sie haben ausgehend von ihren eigenen Fürsorgeerfahrung den Eindruck, sich sehr wohl um ihre Kinder zu kümmern und sich um eine gute Entwicklung zu bemühen.

Unterbringungsgeschichte

Mit der Schwangerschaft und der Geburt eines Kindes sind für Eltern Hoffnungen und Wünsche verbunden. Herkunftseltern haben das Gefühl etwas Eigenes zu haben und hoffen darauf, eine „ganz normale Familie“ zu werden. Sie wünschen sich, es besser zu machen, als die eigenen Eltern und scheitern darin, wie viele andere Eltern auch.

Bevor es zur Unterbringung des Kindes kommt, durchlaufen Herkunftsväter und -mütter mit ihren Kindern oft verschiedenste Hilfssysteme, die letztendlich zu der Entscheidung kommen, dass sie als Eltern nicht genügen. Abgebende Väter und Mütter erleben wieder einmal, es nicht zu schaffen und anders zu sein als alle anderen. Mit dieser erneuten Erfahrung des Nichtgelingens und Scheiterns gehen sie in Kontakt mit den für Sie zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Jugendamtes bzw.

der Sozialbürgerhäuser und den Pflegefamilien. Wie sie in diese „Koope-ration“ gehen können, hängt neben den jeweils lebensgeschichtlichen Erfahrungen auch davon ab, wie schmerzlich dieser Prozess des Abgebens erlebt wurde und welche Unterstützung sie dabei erhalten haben.

Die Weggabe eines Kindes, vor allem wenn es in Form einer Inobhutnahme stattfindet, ist für Eltern mit Schmerz und Trauer verbunden. Wenn-gleich sich dieser Schritt aus der Sicht des Helfersystems schon lange vorher angekündigt hat, trifft es Herkunftseltern manchmal sehr unvermit-telt. Auch bei Eltern, die ihr Kind vernachlässigt oder misshandelt haben, ist Trennungsschmerz und Trauer zu erwarten. Hierfür erfahren sie kaum Verständnis, da sie in der Vorgeschichte den Eindruck erweckt haben, sich nicht oder nur wenig für ihre Kinder zu interessieren. Die Fremdun-terbringung des Kindes geht häufig einher mit dem Gefühl des Versagens, mit Schuld- und Schamgefühlen, Ohnmacht und Wut.

Bleiben Herkunftseltern im „Sumpf“ dieser unangenehmen Gefühle ste-cken, wird die weitere Hilfestellung meist sehr schwierig. Erschwerend kommt hinzu, dass Suchtproblematik und psychische Erkrankungen es ohnehin schwer machen, Problemeinsicht zu erarbeiten. Herkunftseltern fühlen sich immer wieder falsch beraten, hintergangen und ungerecht be-handelt. Wenn sie ihr Kind in Pflege geben, bekommen sie Angst, durch die Pflegefamilie werden ihrem Kind neue und bessere Eltern vorgesetzt, und sie selbst werden nutzlos.

Leben ohne Kind

„Die Rolle, Eltern ohne Kind zu sein, ist eine der schwersten in dieser Gesellschaft.“ (Wiemann, S. 228, 1998). Mütter und Väter, die diesen Schritt tun mussten, leben mit Zuschreibungen der Gesellschaft, die ver-letzend und abwertend sind.

Abgebende Eltern müssen Verwandten, Nachbarn und Freunden, Rede und Antwort stehen, wo der Sohn oder die Tochter hingekommen sind.

Eine gute Antwort parat zu haben, wenn man selbst nicht nachvollziehen kann, was geschehen ist, fällt schwer. Für Herkunftseltern ist es ein hoch komplizierter Prozess, nach der Weggabe des Kindes die eigene Elternrolle neu zu definieren und in dem unübersichtlichen Netz von Helfern die eigene Position zu bestimmen.

Trotz dieser widersprüchlichen Gefühle und Gedanken gibt es eine Reihe von Eltern, die es schaffen, ihr Kind „ziehen“ zu lassen, viel früher als sie es für sich und das Kind geplant hatten. Dies ist eine enorme Leistung, die hohe Anerkennung verdient.

Aufgrund der hohen persönlichen Anspannung und des Drucks ist es für einige Eltern nicht möglich, diesen Weg des Loslassens zu gehen. Sie begeben sich in einen aufreibenden Kampf um ihr Kind. Sie schützen sich so vor Stigmatisierung, vor Schuld- und Schamgefühlen und vermeiden dadurch Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit. Sie versuchen sich Gehör zu verschaffen für ein Unrecht, das ihnen aus ihrer subjektiven Sichtweise widerfahren ist. In diesen Auseinandersetzungen verlieren sie den Blick auf die Bedürfnisse des Kindes, manchmal auf die eigenen, was für alle Beteiligten zu immensen Belastungen führt.

Andere Mütter und Väter ziehen sich komplett zurück, sie tauchen unter, um so Kränkungen und Verletzungen zu vermeiden. Sie gehen zurück in ihr vertrautes Milieu, oder versuchen eine „neue“ Familie zu gründen, in der Hoffnung, dass es diesmal klappt.

Manche abgebenden Eltern stehen der Unterbringung in der Pflegefamilie ambivalent gegenüber und versuchen oberflächlich Harmonie herzustellen. Sie können sehr wohl sehen, dass sich das Kind positiv entwickelt, schaffen es aber nicht die stattgefunden Entwertungen zu verarbeiten. Mangelnde Kooperationsbereitschaft, Unzuverlässigkeit und Ablehnung von Verantwortung können die Folge dieser ungelösten Konflikte sein.

Arbeit mit Herkunftseltern

Für alle im Pflegekinderbereich tätigen Professionellen ist es mittlerweile selbstverständlich, dass mit Herkunftseltern gearbeitet werden soll. Im Folgenden sind einige Grundprinzipien beschrieben, die aus meiner Erfahrung hilfreich für eine gelingende Arbeit mit Herkunftseltern sind:

- Herkunftseltern benötigen bei der Auseinandersetzung mit den Ursachen, die zur Fremdunterbringung geführt haben und den damit verbundenen Konflikten, professionelle Unterstützung.
- Abgebende Eltern brauchen einen Ort, an dem sie mit ihrer jeweils subjektiven Sichtweise Gehör finden. Erfahrungen zeigen, dass Herkunftseltern davon profitieren, in Austausch mit anderen Herkunftseltern zu gehen. Es ist eine Möglichkeit, Gefühle der Trauer, der Scham und Schuld zu thematisieren, soziale Isolation zu überwinden oder die Ausgestaltung anstehender Umgangskontakte zu besprechen. Derartige Angebote benötigen eine professionelle Leitung, die ein Hintergrundwissen zum Thema Pflege hat.
- In der Arbeit mit Herkunftseltern ist eine Grundhaltung hilfreich, die anerkennt, dass Verdrängung, Verleugnung und Nichtwahrnehmen von Bedürfnissen und Gefühlen für abgebende Väter und Mütter häufig die einzige Möglichkeit war, physisch und psychisch zu überleben und dass diese Mechanismen nicht ohne weiteres abgelegt werden können.
- Herkunftseltern brauchen ein System von Helfern, das sich trotz unterschiedlicher Blickwinkel, immer wieder darauf verständigen kann, dass das Wohl des Kindes im Mittelpunkt steht. Wertschätzend die Sichtweisen von Herkunftseltern wahrzunehmen, heißt nicht, die Bedürfnisse des Kindes und Auswirkungen des Verhaltens von Eltern aus den Augen zu verlieren. Dazu gehört auch das deutliche Ansprechen von Realitäten.

- Herkunftseltern brauchen auch Aufklärung und Information zum Thema Jugendhilfe, Pflege und den damit verbundenen Verfahren, um sich besser im Helfernetz zu Recht zu finden.
- Die Arbeit mit abgebenden Eltern benötigt viel Geduld und Wohlwollen. Sich zu gestehen, dass das Abgeben des Kindes eine gute Lösung war, ist ein großer Schritt. Dieser Schritt benötigt Wertschätzung von Pflegeeltern und Jugendämter, trotz aller Schwierigkeiten.

Literaturverzeichnis

- Homfeldt & Schulze-Krüdener* (Hg.), 2007, Elternarbeit in der Heimerziehung, München, Reinhardt-Verlag
- Nienstedt, Westermann*, 2011, Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen, Dritte Auflage, Stuttgart, Klett Verlag
- Wiemann*, 1996/1998, Ratgeber Pflegekinder, Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven, Hamburg, Rowolth Taschenbuch Verlag GmbH, 11. - 13. Tausend

Herkunftseltern und Pflegeeltern

Kooperation und Konkurrenz zwischen ungleichen Partnern

Viola Gruber

Wenn eine Frau zur Mutter, ein Mann zum Vater, ein Paar erstmalig zu Eltern wird, oder zu Eltern von einem weiteren Kind, wird dies gesellschaftlich und privat, als eine der bedeutendsten Veränderungen im Leben empfunden. Dies gilt sowohl für Herkunfts- als auch Pflegeeltern. Der Staat zollt dieser Tatsache Respekt, indem er die Privatsphäre grundgesetzlich schützt. Wenn es sich um ein Pflegekind handelt, müssen diese gesetzlich geschützten Familiengrenzen teilweise geöffnet werden. Die garantierte Privatsphäre erfährt Einschränkungen – sowohl auf Seiten der Herkunftseltern als auch auf Seiten der Pflegeeltern.

In Anbetracht der hohen subjektiven Bedeutung von Elternschaft, überrascht es nicht, dass die Zusammenarbeit zwischen leiblichen Eltern und Pflegeeltern in der Praxis hoch kompliziert und störungsanfällig ist. Dennoch – wir erleben vielfach, dass diese Zusammenarbeit aus Liebe zum Kind, mittels großer Bemühungen und Geduld, durch Veränderungen der Blickwinkel und der Bereitschaft die „andere Seite zu verstehen“, gelingt.

1. Blickwinkel der Beteiligten – und warum es nicht leicht ist miteinander

Leibliche Eltern haben meist die stigmatisierende Erfahrung gemacht, dass ihnen die Erziehungseignung für ihr Kind von den Behörden abgesprochen wurde. Selbst wenn die leiblichen Eltern aus eigenen Stücken zu der Einschätzung kommen, dass es für das Kind besser sei, in einer anderen Familie, die ihm „mehr geben kann“ aufzuwachsen, wird dies vielfach beschämend erlebt.

In der Regel besteht der Wunsch, den Kontakt zum Kind nicht abreißen zu lassen und an der Entwicklung des Kindes weiterhin Teil zu haben. Viele leibliche Eltern haben Angst, mit den Pflegeeltern zu kooperieren, da sie befürchten, ihre Chance auf ein Zusammenleben mit dem Kind zu schmälern, wenn sie die Pflegeeltern unterstützen. Manche empfinden es als Verrat an ihrem Kind, wenn sie der Unterbringung zustimmen würden und setzen den Kampf um das Kind und damit gegen die Behörde oder gegen die Pflegeeltern fort.

Häufig fühlen sich Herkunftseltern schlecht aufgeklärt über die Folgen einer Inpflegegabe. Sie können die Tragweite der Entscheidung zum Unterbringungszeitpunkt nicht absehen und haben große Schwierigkeiten entwicklungspsychologische Fakten zu akzeptieren.

Eigene ungestillte Bedürfnisse und traumatische Erfahrungen führen oft dazu, dass die Wahrnehmung der leiblichen Eltern, deren Werte und deren Art mit Situationen umzugehen, sich von denen der Pflegeeltern deutlich unterscheiden. Die Erfahrung nicht richtig verstanden zu werden, ist entmutigend und kann je nach Persönlichkeit zu Aggression oder Rückzug führen.

Doch auch Hoffnungen und Wünsche werden den Pflegeeltern entgegen gebracht. Viele Herkunftseltern können anerkennen, was die Pflegeeltern für ihr Kind tun. Sie sind froh, dazu beizutragen, dass das Kind gut versorgt wird und es ihm besser geht, „als es mir in meiner Kindheit erging“, oder als sie selbst es dem Kind ermöglichen könnten. Manchmal wird ihre Sehnsucht spürbar, so wie ihr Kind auch selbst der stützenden, liebevollen Pflegefamilie zugehörig zu sein.

Für Pflegeeltern bedeutet die Begegnung mit den Herkunftseltern eine ebenso große Herausforderung. Die Begegnung mit den Herkunftseltern erinnert immer auf's Neue an die Tatsache, die Elternschaft für ihr Pflegekind „nur“ in Teilbereichen, nämlich die soziale Elternschaft und eventuell die rechtliche Elternschaft, ausüben zu können. Das natürliche Band der leiblichen Elternschaft, mit allen daraus erwachsenden Folgen, bleibt unerreichbar. Das kann gerade für Pflegeeltern, die sich durch ein Pflegekind den eigenen tiefen Kinderwunsch erfüllen möchten, äußerst schmerzhaft sein.

Verbessert sich die Beziehung zwischen den leiblichen Eltern und dem Kind, oder wächst das Interesse des Kindes an seiner Herkunft, können auf Seiten der Pflegeeltern Verlustängste erwachen. Die vom Jugendamt geforderte Kooperation mit den leiblichen Eltern, wird dann, als erzwungenes Handeln gegen die eigenen Interessen angesehen.

Zusätzlich befürchten viele Pflegeeltern, durch die Kooperation mit den leiblichen Eltern die traumatische Vorgeschichte des Kindes zu verleugnen. Auch wenn Pflegeeltern wissen, dass das Trauma des Kindes (meist)

unbeabsichtigt entstand – indem die leiblichen Eltern ihr Kind nicht schützen und nicht ausreichend versorgen konnten – ist es äußerst schwer, sich einer moralischen Bewertung, im Zusammenhang mit geschädigten Kindern, zu enthalten.

Erschwerend im Kontakt zu den Herkunftseltern ist die Erfahrung der Pflegeeltern, im Erziehungsalltag durch die Mitwirkung Dritter in der eigenen Autorität geschwächt zu sein. Müssen sie doch bei vielen Situationen um Verständnis bei den Fallzuständigen, Vormündern und Herkunftseltern werben. Sei es die Unterschrift bei der Schulanmeldung, der Besuch vom Vormund zu Hause, ein ausgefallener Reisewunsch oder die Absprache für ärztliche Diagnostik, immer wieder weist ihnen ihre Rolle als Pflegeeltern eine nur eingeschränkte Handlungsbefugnis zu. Die ungeteilte und unbedingte Verantwortlichkeit für das Kind, anders als bei leiblichen Familien, ist nicht gegeben und reduziert die ersehnte „Normalität“ in der Pflegefamilie.

Um dem Kind eine unbedingt sichere Basis sein zu können, fehlt häufig die eigene Sicherheit bezüglich der unbefristeten Elternschaft. Die Erfahrung mit dem Pflegekind innig verbunden zu sein, es zu lieben, in der Familie zu beheimaten und zu versorgen, als sei es das eigene und andererseits an rechtliche und institutionelle Vorgaben, sowie an Wünsche der Herkunftseltern gebunden zu sein, löst häufig Unverständnis, Wut und Hilflosigkeit aus.

Aus Angst, die Eignung als Pflegeeltern vom Jugendamt abgesprochen zu bekommen, wird über die Probleme mit der eigenen Rolle häufig nur zurückhaltend oder gar nicht gesprochen.

Trotz aller Probleme wünschen sich viele Pflegeeltern den Kontakt zur Herkunftsfamilie. Im Interesse ihres Pflegekindes und weil sie sensibel wahrnehmen, was es für „ihr Kind“ bedeutet, den Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie zu verlieren, versuchen sie, immer neue Brücken zu bauen. Pflegeeltern spüren das Ausmaß der Stärkung des Kindes und damit der eigenen Familie, wenn Herkunftseltern die Unterbringung unterstützen. Im gegenteiligen Fall vermissen sie diese schmerzlich und müssen mit den Folgen auf Seiten des Pflegekindes fertig werden.

Manche Pflegefamilien empfinden die Tatsache der geteilten Verantwortung auch entlastend. Es tut ihnen gut, kritische Entscheidungen nicht alleine tragen zu müssen und für Probleme des Kindes, die in seiner Vergangenheit begründet liegen, in der Kooperation mit anderen nach guten Lösungen zu suchen.

Häufig wird eine tiefe Dankbarkeit den Herkunftseltern gegenüber gespürt und formuliert, weil diese dem Kind das Leben gegeben haben und damit das eigene Familienglück – ein Leben mit Kind – möglich wurde.

Das Pflegekind als Bindeglied zwischen den beiden Familien, muss wie alle Kinder bestimmte Entwicklungsaufgaben bewältigen. Man könnte auch einfacher sagen: „...viele lernen bis es erwachsen ist“. Dazu kommen spezifische Entwicklungsaufgaben, die mit der Inpfleggabe zu tun haben.

Das Kind muss die Belastungen vor der Zeit in der jetzigen Pflegefamilie bewältigen, es muss die Belastungen durch den Übergang mit all den Verlusten und erforderlichen Anpassungsleistungen in die jetzige Pflegefamilie bewältigen und es muss sich auf dem Weg der Identitätsentwicklung mit zwei Familien und entsprechend vielfältigen, u.U. widersprüchlichen Erwartungen auseinandersetzen.

Eine gelungene Identitätsbildung zeigt sich in der Fähigkeit die eigene Lebensgeschichte zu verstehen, anzunehmen und aktiv weiterzuentwickeln, sich des eigenen Wertes bewusst zu sein, im Kontakt mit anderen Menschen (auch gegenüber der Pflegefamilie und der Herkunftsfamilie) eigenständig denken und handeln zu können, mit Widersprüchlichem in der Geschichte umgehen zu lernen und diese Widersprüche ins Selbstbild zu integrieren.

Ein wichtiger Teil dieser Aufgaben kann nur in der Auseinandersetzung oder Begegnung mit der Herkunftsfamilie erarbeitet werden. Wenn das Pflegekind wahrnimmt, dass eines seiner beiden Elternpaare durch seine Gefühle und sein Interesse für „das andere Elternpaar“ verletzt wird, behindert oder erschwert dies seine Persönlichkeitsentwicklung. Das Leben verkommt dann, in weiten Teilen zu einer Art „Manöverübung im Minenfeld von Loyalitätskonflikten“, auf Kosten von Entwicklungschancen, Lebensfreude und Selbstbestimmung.

Auf theoretischer Ebene streiten sich seit Jahrzehnten Vertreter widersprüchlicher Konzepte, bezüglich der Ausgestaltung von Pflegeverhältnissen. Die aktuelle Forschung versucht, sich aus der Sackgasse dieses Disputes zu befreien. Das jeweilige Selbstverständnis der Pflegefamilien wird mit der Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung des Kindes in Verbindung gebracht. Hieraus können Empfehlungen für die Praxis abgeleitet werden.

Zunächst möchten wir Ihnen die zwei Hauptströmungen vorstellen.

2. Theoretische Konzepte: Ergänzungsfamilie versus Ersatzfamilie

Auf der einen Seite stehen die Verfechter des Ergänzungsfamilienkonzepts, im neueren Sprachgebrauch auch „inklusives Konzept“ genannt. Dieses Konzept ist untrennbar mit dem Deutschen Jugendinstitut, (1987) verbunden.

Die Ergänzungsfamilie erweitert das Familiensystem des Pflegekindes. Bestehende Bindungen eines Kindes zu seiner Herkunftsfamilie sollen, unabhängig von der Bindungsqualität, erhalten werden. Die Ergänzungsfamilie ergänzt die erzieherischen Bemühungen der Herkunftsfamilie, soweit dies nötig ist. Dazu ist ein sehr hohes Maß an Kooperationsfähigkeit und -kompetenz zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie nötig.

Die notwendige enge Zusammenarbeit der beiden unterschiedlichen Familien ist in der Realität kaum zu erreichen. Wie oben dargestellt, liegen die Erfahrungen und Kompetenzen, sowie die Werte und Bedürfnisse beider Familien, in der Regel, sehr weit voneinander entfernt. Gerade für Kleinkinder kann sich daraus ein Mangel an eindeutigen Orientierungsangeboten ergeben. Ein eindeutiges Zugehörigkeitsgefühl zu einer Familie ist für das Kind nicht erreichbar. Damit geht die Gefahr von mangelnden und wenig verbindlichen Bindungsangebote einher.

Kinder mit traumatischen Vorerfahrungen sind durch die häufigen Kontakte mit den leiblichen Eltern nur unzureichend geschützt und können kaum eine sichere Bindung zu den Pflegeeltern entwickeln. Auch Therapie-

angebote können unter diesen Bedingungen nur eingeschränkt genutzt werden. Heilung und die Auseinandersetzung mit der Traumatisierung setzen eine sichere Bindung und eine sichere äußere Situation voraus. Das Kind im Alltag zu versorgen, zu fördern und zu erziehen und gleichzeitig eine enge, alltägliche Kooperation mit den Herkunftseltern einzugehen, überfordert erfahrungsgemäß die meisten Pflegefamilien. Eine Pflegefamilie unterscheidet sich von professionellen Jugendhilfeeinrichtungen. Genau darin liegt die Chance für die Kinder, aber auch die Verantwortung der Jugendhilfe. Herkunftselternarbeit kann nicht auf die Pflegefamilien delegiert werden, sondern braucht Professionalität und Rollenklarheit. Da Herkunftseltern gehäuft in äußerst konfliktreichen Familienverhältnissen leben oder lebten und große persönliche Probleme unterschiedlichster Art mit sich tragen, fehlen ihnen häufig basale Fähigkeiten, um eine Kooperation zum Wohle des Kindes einzugehen. Zu sehr sind sie durch die Bewältigung des eigenen Lebens in Anspruch genommen. Auch der Wille zur Kooperation ist nicht durchgängig zu erwarten. Vor allem dann nicht, wenn die Unterbringung in Pflege erst durch eine Einschränkung des Sorgerechts ermöglicht wurde.

Das Ergänzungsmodell beinhaltet zweifelsfrei auch Chancen: Gerade ältere Kinder haben die Möglichkeit sich mit ihrer Herkunftsfamilie auseinander zu setzen. Die Kinder erhalten eine Vielzahl von Beziehungsangeboten und haben die Freiheit diese anzunehmen oder nicht.

Das Ausmaß der Belastung durch Loyalitätskonflikte bleibt bei gelingender Kooperation der Familien geringer. Dies begünstigt schließlich den Ablösungsprozess von beiden Familien und das Finden des eigenen Lebensweges.

Viele Kinder, die mit ihren leiblichen Eltern zusammen lebten, sind nach der Unterbringung in ständiger Angst um ihre Herkunftsfamilie. Sie können sich vielfach besser in der Pflegefamilie entwickeln, wenn sie und die Pflegefamilie im regelmäßig Austausch mit den leiblichen Eltern sein können. Es ist für die Kinder beruhigend zu wissen, dass die leiblichen Eltern zumindest am Leben sind.

Ist die Vollzeitpflege zeitlich begrenzt konzipiert, oder wird gerichtlich eine Rückführung angeordnet, ist die enge Zusammenarbeit mit der Her-

kunftsfamilie das zentrale Element um dem Kind die Rückkehr in seine Familie zu ermöglichen.

Ein großer Gewinn des Ergänzungskonzeptes liegt darin, dass „das Besondere“ in der Beziehung zum Kind nicht verleugnet wird. Es wird anerkannt, dass man zwar „ein Kind aus seiner Familie nehmen kann, nicht aber die Familie aus dem Kind“. Die Akzeptanz dieser Tatsache, reduziert die Gefahr der Überforderung der Pflegefamilie und des Kindes. Die Biografie und die Herkunft prägen das Leben des Kindes. Nicht ausschließlich – aber weitreichend. Die Pflegefamilie bietet dem Kind Entwicklungschancen, die es sonst nicht bekäme. Inwieweit ein Kind diese Möglichkeiten nutzen kann, wird sich erst viel später zeigen.

Auf der anderen Seite der theoretischen Auseinandersetzung stehen die Verfechter des Ersatzfamilienkonzepts, in der neueren Literatur auch „exklusives Konzept“ genannt. Namen, die für dieses Konzept stehen, sind M. Nienstedt und A. Westermann.

Die Ersatzfamilie tritt an Stelle der eigenen versagenden Herkunftsfamilie des Kindes. Leitgedanke ist, dass schwer traumatisierte Kinder in einer Pflegefamilie eine Chance auf einen neuen Anfang durch die Beziehung zu ihren Pflegeeltern erhalten sollen. Besuchskontakte sollen, wenn überhaupt, in geringem Umfang stattfinden und werden in der Regel als störend interpretiert.

Dieses Konzept beinhaltet verschiedene Probleme und Risiken. Zu allererst sei auf die gesetzliche Situation verwiesen. Das Recht der leiblichen Eltern auf Kontakt mit ihrem Kind wird vom Gericht nur in sehr wenigen Einzelfällen, für einen gewissen Zeitraum eingeschränkt. In den meisten Fällen werden regelmäßige Kontakte beschlossen. Das Jugendamt und mit ihm die Pflegeeltern, müssen gerichtlich angeordneten Kontakte ermöglichen.

Aus pädagogischer Perspektive birgt das Ersatzfamilienkonzept die Gefahr, die Rolle und Wichtigkeit der Herkunftseltern zu verleugnen. Die Chance für das Pflegekind sich mit seiner Geschichte konstruktiv auseinanderzusetzen ist geschmälert. Häufig entstehen Loyalitätskonflikte,

wenn das Kind Interesse an seiner Herkunft zeigt. Die besonderen Bedingungen unter welchen eine Pflegefamilie entsteht, sind auch im Fortbestand der Familie nicht aufhebbar und haben Einfluss auf den Alltag. Insofern können Herkunftseltern nicht umfänglich ersetzt werden. Eine Verleugnung dieser Tatsache, führt zu Problemen in der Identitätsentwicklung, statt diese durch konstruktiven Umgang mit der doppelten Elternschaft zu unterstützen.

Vorteile des Ergänzungskonzepts entfalten sich vor allem bei der Aufnahme kleiner Kinder. Sie erhalten die Chance zur Orientierung, das Angebot und den Rahmen um eine sichere Bindung entwickeln zu können und weitest gehende „Normalität“. Sie können aufwachsen, „als ob“ sie in ihrer Familie aufwachsen würden. Durch die Hingabe und Verbindlichkeit der Pflegeeltern erhalten die Kinder die bestmöglichen Entwicklungschancen.

3. Ausweg aus der theoretischen Sackgasse: Das Konzept der „Familie eigener Art“ oder Leben im „als ob“ Modus

In der Praxis sind Pflegefamilien dem einen oder anderen oben beschriebenen Modell selten eindeutig zuzuordnen. Die Gegebenheiten des Einzelfalls bestimmen die kindgerechte Ausgestaltung des Kontaktes zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern. Es wird versucht, die beschriebenen Nachteile der Konzepte zu minimieren.

Dr. W. Gehres und Dr. B. Hildenbrand haben durch ihre Untersuchungen abwägendes, fachliches Vorgehen auf eine wissenschaftliche Basis gestellt und präzisiert. Die Untersuchungen machten deutlich, dass die Chancen und Risiken der obigen Konzepte im engen Zusammenhang mit dem Alter der Kinder, deren Vorerfahrungen in der Herkunftsfamilie und den Ressourcen der Herkunftsfamilie stehen.

Idealerweise verknüpft die Pflegefamilie, soweit es die rechtliche Situation erlaubt, die Chancen beider Konzepte miteinander. Im Kleinkindalter bietet die Pflegefamilie Bindungsmöglichkeiten, „Normalität“ und Orientierung an. Besuchskontakte werden im geschützten Rahmen, orientiert

am Kindeswohl durchgeführt und ausgestaltet. Werden die Kinder älter, gesteht die Pflegefamilie den Kindern einen erweiterten Rahmen zu und geht auf deren Kontaktwünsche bezüglich der Herkunftsfamilie ein. Die Autonomiespielräume dürfen sich vergrößern, damit die Pflegekinder Gelegenheit haben, in der Begegnung und Auseinandersetzung mit beiden Familiensystemen ihren eigenen Weg zu finden.

Durch die Fähigkeit der Pflegefamilie zwischen beiden Konzepten angemessen zu wechseln, werden die Widersprüchlichkeiten in der Pflegefamilie nicht länger negiert. Das Bewusstsein eine „Familie anderer Art“ zu sein, erkennt die Komplexität der Beziehungen in der Pflegefamilie und die strukturellen Besonderheiten an. Diese werden im Sinne des Kindes aktiv aufgegriffen und gestaltet. Die Pflegefamilie verzichtet auf das Ringen nach Normalität und ersetzt dieses durch eine konstruktive Selbstdefinition: Wir leben in weiten Bereichen so, „als ob“ wir eine ganz „normale Familie“ wären. In anderen Bereichen werden die Widersprüche der strukturellen Rahmenbedingungen akzeptiert und mitgestaltet. Auf den Versuch die Widersprüche aufzulösen, wird verzichtet.

Empfohlen wird:

- flexibel und reflektiert mit Beziehungsstrukturen und Familiengrenzen umzugehen
- das Zusammenleben mit dem Pflegekind so zu gestalten, „als ob“ es eine natürliche Familie wäre
- Kooperation mit den Herkunftseltern, um dem Kind dortige Ressourcen zu erschließen
- Erfahrungen des Kindes mit den Herkunftseltern zu zulassen, damit diese in den Identitätsbildungsprozess integriert werden können

4. Wie das Miteinander gelingen kann

Aus unserer Erfahrung in der Begleitung von Pflegekindern, Pflegefamilien und Herkunftseltern können wir nur bestätigen, dass die Bereitschaft Besonderheiten des Zusammenlebens mit Pflegekindern zu akzeptieren und

ansonsten wie eine „normale Familie“ zu leben, langfristig der beste Boden für eine glückliche (gelingende) Pflegefamilie und für ein gutes Gedeihen des Kindes ist.

Der praktische Nutzen der Theorie liegt darin, Situationen aus vielen Perspektiven betrachten zu können und wissenschaftliche Erkenntnisse in förderliche Rahmenbedingungen übersetzen zu können. Theoretische, einseitige Schlussfolgerungen sind für den Einzelfall nicht nützlich. Praktisches Vorgehen erfordert immer, einen gemeinsamen Abwägungsprozess der Beteiligten, sowie fachlich nachvollziehbare Entscheidungen der Verantwortlichen.

Die Kunst der Pflegefamilien ist es, die strukturellen Besonderheiten soweit möglich, im eigenen Interesse und im Interesse des Kindes mitzugestalten, einen reflektierenden Blick auf die eigenen Motive und Bedürfnisse zu richten und das Kind möglichst umfassend und offen wahrzunehmen. Die Widersprüche in der Begegnung mit den Herkunftseltern müssen teilweise als unlösbar akzeptiert werden. Ein Leben als Pflegefamilie ist nicht planbar und kalkulierbar, aber es ist lebbar!

Die Linie zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie, aber auch zwischen Normalität und Besonderheit innerhalb der Pflegefamilien, verläuft bei jeder Familie anders. In einem fortlaufenden Prozess muss ihr Verlauf neu gezogen und manchmal auch verlegt werden. Dazu nötig, ist eine offene Verständigung über gemeinsame Ziele und Differenzen der beiden Familien, sowie das richtungsgebende Wissen aller Beteiligten, dass es ein Grundbedürfnis des Kindes ist, Sicherheit über seine Lebensperspektive zu besitzen. Diese Perspektive, trotz aller Differenzen zu erarbeiten und abzusichern, ist das Herzstück der begleitenden Arbeit durch federführende und begleitende Fachleute. Harmonische Kooperation darf nicht auf Kosten der Bedürfnisse und Interessen des Kindes aufgebaut werden.

Abschließend seien Ihnen noch ein paar hilfreiche Grundannahmen in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Herkunftseltern auf den Weg gegeben: Jeder Mensch gibt zu jeder Zeit das Beste, was ihm innerhalb seiner Grenzen, Fähigkeiten, Intelligenz, Umgebung, Gesundheit, Wissen, vorhandener Unterstützung und aufgrund seiner Geschichte, möglich ist.

Es braucht Achtsamkeit und Wohlwollen, um bei der Interpretation der Handlungen und Worte von Herkunftseltern, diesen gerecht zu werden. Man kann nicht wissen, ob eine Situation hoffnungslos ist. Es ist hilfreich zuzugeben, dass man auch selbst nicht Alles weiß und auch nicht mit letzter Sicherheit wissen kann, was der „richtige Weg“ für das anvertraute Kind ist. Auch gut gemeinte Handlungen, können Schaden anrichten. Wir können den Lebensweg des Kindes nicht bestimmen. Aber wir können dem Kind einen nährstoffreichen Boden zum Wachsen geben und Modell sein, wie Nähe und Distanz, Spannung und Entspannung, Selbstfürsorge und Fürsorge für andere, Grenzen und Offenheit, Humor und Ernsthaftigkeit u.v.m. in Balance gehalten werden kann.

Literatur

- Reimer, Daniela*, 2008, Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen, ZPE- Schriftenreihe Nr. 19, Siegen
- Sauer, Stefanie*, 2008, Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen. Verlag Barbara Budrich
- Helming, Elisabeth*, 2009, DJI: Zusammenarbeit mit Herkunftseltern – einige Ergebnisse aus dem Projekt „Pflegekinderhilfe in Deutschland“
- Schleiffer, Roland*, Die Pflegefamilie, eine sicher Basis? – Über Bindungsbeziehungen in der Pflegefamilie, Manuskript
- Gehres, Walter; Hildenbrand, Bruno*, 2008, Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern, Wiesbaden
- Nienstedt, M., Westermann A.*, 1989, Pflegekinder. Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien, Münster
- Wiemann, Irmela*, 1994, Ratgeber Pflegekinder, Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven, Reinbeck
- Deutsches Jugendinstitut*, 1987, Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich, München

Interviews mit Herkunftseltern

Rita Berger

Da sich der vorliegende Pflegeelternrundbrief mit dem Thema „Herkunftseltern“ beschäftigt, war es uns selbstverständlich ein Anliegen, die Eltern zu Wort kommen zu lassen, die mit der Tatsache konfrontiert sind, dass ihr Kind in einer Pflegefamilie lebt.

Es war nicht einfach Eltern zu finden, die sich zum Gespräch zu diesem Thema bereit erklärten. Aus den angesprochenen Herkunftseltern erklärten sich schließlich drei Mütter bereit, mit mir die Interviews durchzuführen. Ich möchte an dieser Stelle nochmals meinen Interviewpartnerinnen für ihre Bereitschaft danken, vor allem für die Ehrlichkeit und Ernsthaftigkeit, mit der sie sich meinen Fragen stellten.

Interviewpartnerin: 27jährige Mutter, deren Tochter ca. 3 Jahre alt ist.

Seit wann ist ihr Kind in Pflege?

Seit 2 ½ Jahren.

Wie oft sehen Sie denn ihr Kind?

Einmal im Monat eine Stunde.

Wie zufrieden sind Sie mit den Besuchskontakten?

Die Besuchskontakte könnten auch öfters sein oder länger. Ich würde auch jede Woche kommen.

Wer informiert Sie über die Entwicklung ihres Kindes und wie zufrieden sind sie damit?

Ich spreche mit der Pflegemutter über meine Tochter, jedes mal beim Besuchskontakt und bin damit sehr zufrieden.

Was hat aus Ihrer Sicht dazu geführt, dass Ihr Kind in Pflege kam?

Ich war substituiert und hatte eine Rückfall und bekam als Auflage, Therapie zu machen. Da war ziemlich viel durcheinander. Ich war mit meiner Tochter auf Therapie. Die Entgiftung war sehr schwer. Ich habe mich vom Vater meiner Tochter überreden lassen, die Therapie abzubrechen. Da kam die Kleine zu Bereitschaftspflegeeltern. Ganz verstanden habe

ich das damals nicht, denn ich war ja clean, ich habe nur keine Therapie mehr gemacht. Ich hatte gehofft, das Kind zurück zu bekommen, weil ich nicht konsumiert habe, ich habe nicht verstanden, warum es nicht ausreichend clean zu sein.

Wer war denn in dieser Zeit für Sie da?

Es war niemand für mich da. Ich weiß auch nicht, ob es jemanden gegeben hätte, von dem ich mir hätte helfen lassen.

Ist jetzt jemand für Sie da?

Ja, die Sozialarbeiterin vom Pflegekinderdienst.

Wie hat sich ihre Mutterrolle verändert seit das Kind in Pflege lebt?

Ich habe trotzdem Verantwortung. Ich würde es als Katastrophe ansehen, wenn ich so „zu“ wäre, dass ich nicht zum Besuchskontakt kommen kann. Ich darf auch mitreden. Beim letzten Hilfeplan, z. B. habe ich mich mit der Pflegemutter gegen das Jugendamt zusammengetan und durchgesetzt, dass die Kleine in die Krippe kommt, weil sie Kinder so gerne mag.

Was wünschen Sie sich, dass sich ihre Tochter von ihrer Mama denkt, wenn sie erwachsen ist?

Das Beste, was ich mir überhaupt wünschen kann ist, dass sie denkt, meine Mama war eine ganz Wilde und die war da, wenn's brennt.

Wie zufrieden sind Sie mit den Pflegeeltern?

Die Pflegeeltern machen es recht gut mit meiner Tochter. Der Pflegevater ist sehr ruhig. Es gibt einen kleinen Punkt. Ich verstehe nicht, wieso ich die Nachnamen nicht wissen darf. Ich muss den Pflegeeltern so viel Vertrauen entgegen bringen und wünsche mir auch ein bisschen mehr Vertrauen. Langfristig wünsche ich mir einen direkten Kontakt, dass ich von den Pflegeeltern direkt angesprochen werden kann und nicht immer alles über's Jugendamt läuft, z. B., dass sie mich direkt anrufen können, wenn sie krank ist und umgekehrt, dass ich mich direkt mit den Pflegeeltern in Verbindung setzen kann.

Aber der Kleinen geht es gut, richtig gut und das ist das Wichtigste.

Was wünschen Sie sich für sich in der Zukunft?

Am allermeisten eine neue Wohnung und clean bleiben.

Was wünschen Sie sich für ihr Kind?

Sie soll sich weiterhin so gut entwickeln.

Gibt es noch etwas, was sie am Schluss sagen möchten?

Ich bin froh, dass das JA die Pflegeeltern so gut aussucht, ich bin sogar gefragt worden, ob ich es mir mit den Pflegeeltern vorstellen kann.

Interviewpartnerin: 32jährige Mutter einer 6 Monate alten Tochter in Bereitschaftspflege, eines 10jährigen Sohnes, mit dem 3. Kind schwanger.

Seit wann ist ihr Kind untergebracht?

Seit Geburt, das sind jetzt 5 ½ Monate.

Wie oft haben Sie die Gelegenheit, ihre Tochter zu sehen?

Jede Woche einmal, immer donnerstags. Meinen Sohn sehe ich genau so oft. Der ist jetzt 10 Jahre alt und lebt bei Oma und Opa.

Sind sie momentan zufrieden mit der Häufigkeit der Kontakte?

Ja, da bin ich immer da.

Wie werden Sie über die Entwicklung ihres Kindes informiert und wie zufrieden sind sie damit?

Ich bin zufrieden, es läuft alles in Ordnung. Ich habe gehört, dass alles mit ihr gemacht wird, was nötig ist. Es wird sich gekümmert. Man muss Angst haben, ob es Kindern immer gut geht und sie alles haben. Meinem Sohn habe ich Alele Milch gegeben. Die Milch, die meine Kleine bekommt ist viel teurer, die hätte ich mir nicht leisten können. Es geht um ihre Gesundheit. Meiner Tochter geht es gut. Ich stelle mir vor, wenn ich ein Baby wäre und würde mich krümmen und krümmen, weil mir der

Bauch so weh tut. Das wäre schrecklich. Die Milch, die sie jetzt bekommt tut ihr gut, die ist ganz schön teuer.

Wie kam es denn dazu, dass Sie ihr Kind in Pflege gegeben haben?

Ich war mit ihr eine Woche im Mutter-Kind-Heim. Da wurde das bestimmt, dass meine Tochter wegkommt. Ich habe nicht verstanden warum. Die haben gemeint, wenn ich sie nicht hergebe, kommt die Polizei und der Krankenwagen, die haben mir gedroht und ich habe es nicht verstanden.

Es war denen scheißegal wie es mir geht. Die waren gnadenlos zu mir. Ich hätte meine Wohnung nicht verloren, wenn ich meine Kleine gleich in Pflege gegeben hätte. Die Wohnung musste ich wegen dem Mutter-Kind-Heim aufgeben. Die haben gesagt, dann kann ich die Kleine behalten. Zuerst ins Mutter-Kind-Heim und nach einer Woche wieder raus. Die hätten sich das vorher überlegen sollen, ob sie mich aufnehmen oder nicht. Dann hätte es nicht so viele Probleme gegeben und ich hätte meine Wohnung noch. Ich bin stinksauer. So was tut man nicht. Ich lebe jetzt in einer Notunterkunft. Es wäre besser gewesen, sofort eine Pflegestelle für meine Tochter zu suchen. Wenn ich meine Sachen bei denen in der Mutter-Kind-Einrichtung hole, bin ich nur noch oberflächlich freundlich. Die sind mir so was von egal.

Gibt es jemanden, der Ihnen jetzt zu Seite steht?

Es gibt jetzt momentan niemanden. Ich sollte eigentlich zu einem Termin bei der Betreuerin, aber alles schafft man nicht. Ich sollte zu dieser Frau gehen, aber ich bin jetzt fix und fertig und erledigt. Es dreht sich alles um die Kinder, nicht um mich.

Eigentlich mache ich mir Sorgen um meinen Sohn. Wenn er mit der Schule fertig ist, soll er Arbeit finden. Er soll nicht in mein Heimatland, da ist eine große Arbeitslosigkeit, da hungern die Leute.

Was wünschen Sie sich für sich, für ihre Zukunft?

Ich werde sie immer sehen, auch wenn sie zu den anderen Pflegeeltern kommt. Da sehe ich wie sie groß wird. Und ich werde stolz auf sie sein, dass es ihr gut geht. Ich möchte ja das Beste. Ich bin ja auch nicht bei

meiner Mutter groß geworden. Ich bin mit 5 Monaten zu Verwandten gekommen. Ich habe mich an sie gewöhnt und habe zu meiner Verwandten Mama gesagt. Zweimal im Jahr habe ich meine richtige Mama gesehen. Sie war wie eine Fremde und das will ich nicht. Meine Verwandte hat mir gesagt, dass es meine Mutter ist, aber in mir hat etwas gefehlt, ich habe nichts gespürt und nicht gemerkt, dass es meine Mutter ist. Ich möchte, dass mein Kind spürt, dass ich die Mama bin.

Was wünschen Sie sich denn für Ihre Tochter?

Ich habe keine Wünsche, ich kann mir nichts wünschen. Für meine Tochter wünsche ich mir, dass sie selbständig leben kann, auch für meinen Sohn. Ich kann mir nichts wünschen. Sie wird es mir irgendwann sagen. Ich möchte, dass es ihr gut geht, dass sie ihr eigenes Geld verdient.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interviewpartnerin: 28jährige Mutter einer 4jährigen Tochter

Wie lange lebt das Kind schon in Pflege

Jetzt ein Jahr.

Wie häufig sehen Sie ihr Kind?

Alle 2 Wochen für 1 ½ Stunden.

Wie zufrieden sind Sie mit den Besuchskontakten?

Wenn ich ganz ehrlich bin, hätte ich gerne einen geringeren Abstand. Es ist aber momentan für die Kleine einfacher, weil sie dann zufriedener ist und nicht so durcheinander kommt. Außerdem ist es mit meinem Praktikum einfacher.

Wie werden Sie über die Entwicklung ihres Kindes informiert und wie zufrieden sind Sie damit?

„Ja... (zögernd) ich glaube, das Jugendamt hält manchmal etwas zurück, vielleicht aufgrund der schlechten Erfahrungen mit anderen Müttern“. Manchmal macht sich das Jugendamt Sorgen wegen früher, ob es wirklich so positiv war, wie ich es erzähle. Ich spüre manchmal eine gewisse Skepsis vom Jugendamt.

Was hat aus Ihrer Sicht dazu geführt, dass ihr Kind in Pflege kam?

Ich wollte mein Kind nicht für meine Bedürfnisse benutzen. Ich wollte nicht, dass mein Kind zu viel von meinen Problemen mitbekommt. Ich weiß, dass es für Kinder sehr schlecht ist, wenn sie zu viel von den Problemen ihrer Eltern mitbekommen.

Wer war in dieser Zeit für Sie da?

Chr. meine Drogenberaterin. Sie hat mich nicht bedrängt, meine Tochter herzugeben, ich durfte selbst mitentscheiden. Sie hatte es manchmal auch schwer mit mir. Chr. war ein Mensch, von dem ich wusste, dass sie ehrlich zu mir ist. Chr. hat sich auch nicht mit mir verbündet, so wie das andere manchmal tun. Sie hat immer das Kind auch gesehen und sie hat mich darauf hingewiesen, was ich anders machen muss und auch darauf, wo meine Schwachpunkte sind und warum dies für meine Tochter schwierig ist.

Wer ist jetzt für Sie da?

Meine Betreuerin in der Einrichtung, in der ich lebe.

Wie hat sich Ihre Mutterrolle verändert?

Mir fehlt das tägliche Kümmern. Es ist zwar auch manchmal weniger Arbeit, aber es fehlt mir sehr. Ich könnte zwar jetzt wieder mehr „Blödsinn“ machen, z.B., weggehen und Party machen.

Ich fühle mich als Mama manchmal nutzlos und ein bisschen abgestellt. Ich würde wieder gerne mehr Mama sein, die Rolle der Jugendlichen ist mir nicht mehr so wichtig.

Was denken Sie über die Pflegeeltern?

Nur Positives. Manchmal verletzt es mich, wenn die Pflegemutter sagt, meine Tochter ist ein krankes Kind. Ich sage dann immer, vielleicht kommt sie da nach mir. Ich bin so wie meine Tochter, wir sind uns da sehr ähnlich, wir stehen uns sehr nahe.

Ich denke, die Pflegeeltern gehen mit mir respektvoll und vertraulich um. Das was ich für die Kleine tun würde, würden die beiden aber nie tun. Ich würde für mein Kind durch Feuer und Flamme gehen, die beiden glaube ich, würden dies nicht tun.

Wie denken Sie, geht es Ihrem Kind in der Pflegefamilie?

Der Kleinen geht es gut. Die Pflegeeltern zeigen ihr, dass sie mit mir zusammenarbeiten. Es gibt da keinen Machtkampf, wir sind gleichberechtigt. Sie fühlt sich bei den Pflegeeltern wohl und sicher.

Gibt es etwas was Sie sich von den Pflegeeltern wünschen

Bis jetzt nicht, ich hab meine Rechte. Die vertrauen mir.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Dass ich die Vergangenheit hinter mir lassen kann. Ich habe noch zu wenig Vertrauen insgesamt gesehen. Ich traue den Menschen noch nicht, es ist noch nicht genug und das merkt meine Tochter. Ich wünsche mir, dass ich das noch mehr bekomme, damit es meine Tochter auch merkt.

Was wünschen Sie sich für Ihr Kind?

Sie soll ein glückliches und zufriedenes Kind werden.

Vielen Dank.

Nicht bei den leiblichen Eltern, aber doch in der Herkunftsfamilie

Ein Blick in eine Verwandtenpflegefamilie

Verfasserin dem Jugendamt bekannt, *Name aus Datenschutzgründen verändert

Mark*, mein Enkelsohn ist jetzt 7 Jahre alt und lebt seit 5 Jahren bei mir. Seine Mutter war schon vor seiner Geburt krank und ihr Zustand verschlechterte sich danach dramatisch.

Marks Vater und ich waren bei seiner Geburt dabei. Leider kam es zu Konflikten zwischen den Eltern und in der Folge zur Trennung und zum Kontaktabbruch durch meine allein sorgeberechtigte Tochter. Der Vater weiß, dass Mark inzwischen bei mir in Pflege lebt und begrüßt das. Kontakt haben wir auf Wunsch meiner Tochter nicht.

Anfangs habe ich meine Tochter mit Mark in ihrer Wohnung soweit unterstützt wie ich konnte.

Das war schwierig, denn auch Mark war nach seiner Geburt krank. Er erlitt einen Atemstillstand, seine Motorik hat nicht gestimmt und Bronchitis kam dazu. Er weinte sehr, sehr viel.

Meiner Tochter ging es zusehends schlechter. An einem der Weihnachtstage 2007, war ich sehr unruhig, weil ich meine Tochter nicht erreichen konnte. So bin in ihre Wohnung gefahren und fand Mark schreiend neben seiner Mutter, die reglos am Boden lag. Sie hatte versucht, sich mit Tabletten das Leben zu nehmen. Sobald Mark mich sah, wurde er ganz ruhig, holte sich ein Kuscheltier und setzte sich ins Wohnzimmer. Seit damals lebt Mark bei mir.

Niemand schätzte anfangs ein, dass Mark nicht mehr zu seiner Mutter zurückkehren könne. Es gab kurzzeitige Besserungen und das Ausmaß der Einschränkung meiner Tochter konnte noch nicht wahrgenommen werden. Der letzte Rückführungsversuch scheiterte im August 2010.

Ich habe die Verantwortung für Mark übernommen, weil ich seiner Mutter und ihm helfen wollte. Zu Mark hatte ich schon von Beginn an eine besondere Beziehung.

Allerdings hatte ich nie den Gedanken, ihn großzuziehen. Ich war schließlich schon Anfang 60!

Ich hatte mir gewünscht, dass Mark zu seiner Mutter zurückkehren kann. Wenn ich ihn jetzt anschau, weiß ich, solange es für ihn ausreichend ist,

was ich ihm geben kann, wird er bei mir bleiben. Ich spüre meine Grenzen, kann ihm junge Eltern nicht ersetzen, aber ich kann ihm Geborgenheit und Familienzugehörigkeit vermitteln.

Schwierig ist, dass es ja nie alleine Mark ist – immer hängt auch der Kontakt mit meiner Tochter an dieser Aufgabe dran. Sie beschwert sich, dass Mark nicht mehr gerne bei ihr schläft. Sie wirft mir vor, dass ich von Mark zu wenig verlange. Aber ich sehe die großen Herausforderungen, die er gerade bewältigen muss und ich weiß um seine Geschichte. Deshalb finde ich es wichtig ihn ernst zu nehmen in seinen Äußerungen. Die Einschulung war ein großer Schritt für ihn, da hat er in anderen Bereichen Rückschritte gemacht. Meine Tochter fragt dann: „Was machst Du falsch mit ihm?“. Wenn ihre Bedürfnisse enttäuscht werden, ist ihre Fähigkeit sich in Mark einzufühlen reduziert. Ich verstehe, dass es schwer für sie ist, aber das hilft ihr nicht.

Wenn es meiner Tochter gesundheitlich gut geht, ist Mark gerne bei ihr. Sie sehen sich zweimal die Woche, eine Nacht schläft er bei ihr. Die Mutter macht viel Quatsch mit ihm und unternimmt viel mit ihm, was ich gar nicht mehr so schaffe. Mark liebt seine Mutter, aber sicher und zuhause fühlt er sich bei mir.

Wenn es der Mutter nicht gut geht, mag er nicht bei ihr sein, schon gar nicht dort schlafen.

Mir gegenüber sagt er dann, „ich will mal zuhause bleiben“, oder „ach Omi, es ist schön bei uns“, „hier hab ich’s gut“.

Als Mutter meiner Tochter, müsste ich noch besser lernen meine Grenzen zu ziehen und nicht immer gleich zu springen, wenn sie etwas braucht. Auch müsste ich noch mehr sehen, was meine Tochter trotz ihrer Krankheit alles schafft, vielleicht sehe ich zu sehr die Defizite. Ich möchte sie nicht schlecht darstellen, oft tut sie mir sehr leid.

Als Pflegeoma von Mark hingegen müsste ich noch mehr auf ihn eingehen, genauer hinhören, damit ich auch verstehe, „was er nicht sagt“. Wenn Mark nicht zu seiner Mutter will, schaue ich mir an, wie es ihr gerade geht ... manchmal weiß ich, „dass packt er“, dann muss er auch gegen seinen Willen gehen. Wenn’s ihr nicht gut geht, dann bleibt er bei

mir. Aber das bedeutet automatisch Konflikte mit meiner Tochter und ich weiß auch, wie schwer das für sie ist.

Mark wünscht sich Kontakt mit Männern. Ich glaube es wäre für ihn wichtig, Kontakt mit seinem Vater zu haben. Aber man hat mir gesagt, es ist nicht mein Recht, mich einzumischen und meine Tochter will den Kontakt keinesfalls zulassen. Das muss ich respektieren.

Das Balancieren zwischen den unterschiedlichen Anforderungen kostet mich Kraft und schlägt sich auf meine Gesundheit. Manchmal fühle ich mich überfordert und wünschte jemand stünde an meiner Seite. Ich brauche Pausen, um dann wieder für Mark da sein zu können.

Einig sind wir uns darin, dass wir das Beste für Mark wollen. Wir freuen uns auch gemeinsam, dass er den Eintritt in die Schule so gut gemeistert hat. Wir haben schon viel zusammen geschafft und Mark hat sich trotz aller Belastungen gut entwickelt.

Er ist ein fröhliches und aufgeschlossenes Kind geworden. Er kann auf andere zugehen, erzählt viel und hat auch einen Blick für das Positive auf der Welt. Er hat Träume für die Zukunft und eine Phantasiefigur erfunden, die alles kann und sich mit ihm allen schwierigen Situationen stellt. Die Beiden machen die tollsten Dinge zusammen.

Ich glaube, dass Mark einen starken Willen und viel Kreativität hat, um mit seiner Geschichte umzugehen. Ich gebe ihm was ich kann und wir alle wünschen ihm, dass es leichter wird in seinem Leben. Ja, und ich wünsche ihm und meiner Tochter vor allem, dass sie wieder gesund wird.

Ergebnisse aus einem Interview mit jugendlichen Pflegekindern

Beate Engelbrecht, Sabine Baumann

Als wir uns entschlossen haben, den nächsten Pflegeelternrundbrief dem Thema „Herkunftseltern“ zu widmen, wollten wir nicht versäumen auch den Hauptpersonen, unseren Pflegekindern, eine Stimme zu geben.

Wir haben deshalb während eines Seminars acht Jugendliche im Alter von 11 bis 18 Jahren in Kleingruppen interviewt. Überrascht waren wir, wie aufgeschlossen und offen die Jugendlichen für das Thema und unser Anliegen waren. Alle waren sofort bereit sich an den Interviews zu beteiligen. Dafür möchten wir uns an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken.

Wir wollten von den Jugendlichen unter anderem wissen, ob und zu wem von ihrer Herkunftsfamilie sie Kontakt haben. Ob sich der Kontakt im Laufe der Jahre verändert hat. Was ihnen der Kontakt jetzt und früher bedeutet. Wann das Thema Herkunft für sie relevant und wichtig wurde. Was die Jugendlichen über die Gründe der Herausnahme aus der Familie wissen. Wer ihnen diese Informationen gegeben hat. Wie die Pflegeeltern die Kinder bei dem Thema Herkunft begleitet haben. Was als hilfreich erlebt wurde. Was sich die Jugendlichen gewünscht hätten. Wie die Besuche früher und heute gestaltet wurden. Was die Jugendlichen gerne verändert hätten, wenn es möglich gewesen wäre.

Natürlich kann man die Ergebnisse der Befragung nicht als repräsentativ betrachten, sondern nur als einen kleinen sehr persönlichen Ausschnitt. Dennoch zeigt sich, wie unterschiedlich Biografien verlaufen und wie unterschiedlich der Umgang der Pflegekinder mit dem Thema Herkunft ist. Von „das interessiert mich nicht“, bis zu „das Thema, meine Mum war schon immer wichtig für mich“, ist alles möglich. In Folge möchten wir zentrale Aussagen und Haltungen der Jugendlichen zusammenfassend darstellen, die Namen wurden aus Datenschutzgründen selbstverständlich geändert.

Thomas

Er kam nach dem Krankenhaus und einem kurzem Aufenthalt in einer Bereitschaftspflegefamilie zu seiner Pflegefamilie. Für ihn war dies immer seine „richtige“ Familie. Das Thema seiner Herkunft habe ihn wenig interessiert, er hatte aber dennoch ständig im Hinterkopf, dass er ein Pflegekind ist. Früher hatte er regelmäßig Kontakt zu seinen Eltern, so ca. drei bis vier mal im Jahr. Als Thomas 13 Jahre alt war, kam es dann bei einem Besuchskontakt zu einem einschneidenden Vorfall. Sein Vater habe einen Kuchen mitgebracht, wovon er essen sollte. Thomas war aber krank, hatte Halsschmerzen und wollte nichts essen. Daraufhin sei der Vater ausgerastet und der Sicherheitsdienst musste geholt werden. Von diesem Zeitpunkt an, hatte er viele Jahre keinen Kontakt mehr. Erst seit diesem Weihnachten sieht Thomas seine Eltern und Cousins wieder, das Verhältnis beschreibt er als freundschaftlich. Thomas betont, es sei sowohl ohne Kontakt, als auch jetzt mit Besuchen in Ordnung gewesen. Die Pflegefamilie sei immer seine richtige Familie gewesen. Seine Eltern haben sich nicht gut um ihn kümmern können und hatten wenig Geld. Das Jugendamt und die Pflegeeltern haben ihm die Geschichte erklärt, er habe aber nicht viel nachgefragt. Er ist der Meinung, dass Kinder ihre Eltern sehen sollen, wenn sie dies wollen, keiner sollte dies verbieten, auch das Jugendamt nicht. Kinder sollten aber auch nicht zum Kontakt gezwungen werden! Thomas hat Verständnis für seine Eltern, diese konnten aus seiner Sicht nichts dafür, dass sie keine richtige Arbeit hatten.

Susanne

Sie erzählt, dass die Mama schon gestorben ist, und sie deshalb „nur“ zu ihrem Vater Kontakt hat. Sie trifft ihn einmal im Monat. Bei den Besuchen sind entweder die Pflegemutter oder beide Pflegeeltern dabei. Früher sei sie von ihrem leiblichen Vater geschlagen worden, da habe es dann keine Besuche gegeben. Sie hat noch einen Bruder, der schon erwachsen ist, sie glaubt, dass dieser bald heiraten wird. Beschäftigt hat sie vor allem die Frage, ob der Bruder den selben Vater hat wie sie. Dies sei jedoch nicht so, da die Mama zuvor noch einen anderen Mann liebte. Der Bruder meldet sich selten, da er noch in Ausbildung ist. Darüber ist Susanne

traurig. Immer müsse sie anrufen, er habe keine Zeit. Mit ihren Pflegeeltern ist sie sehr glücklich.

David

Er hat in seinem Leben schon viele Stationen hinter sich. Anfangs lebte David bei seiner leiblichen Mutter. Als sein Bruder zur Welt kam, wurde er kurzfristig im Kinderzentrum untergebracht. Dann kam er in eine Kurzzeitpflegefamilie. Mit vier Wochen kam auch sein Bruder in diese Familie. David wurde irgendwann zur Mutter zurückgeführt, was auf Dauer aber nicht gut ging. Als im Jahr 2005 sein leiblicher Vater verstarb, kam er wieder in die Pflegefamilie zurück.

Im Jahr 2007 verstarb die Pflegemutter, woraufhin er und sein Bruder ins Heim kamen. David berichtete, dass sie dort 2 ¼ Jahre lebten und seitdem wieder bei ihrem Pflegevater sind. Er habe es geschafft die Beiden nach Hause zu holen, endlich. Zu seiner Mutter habe er jetzt regelmäßigen Kontakt. Er könne sie so oft treffen wie er wolle, dies sei allein ihm überlassen. Im Heim hatte er aber zu Beginn einmal im Monat begleiteten Kontakt mit seiner Mutter. Irgendwann habe er dann die Wochenenden, aufgeteilt bei seiner Mutter und seinem Pflegevater verbringen können. Dies sei für ihn sehr schön gewesen. David erzählt, dass der Kontakt mit seiner Mum schon immer ein sehr wichtiges Thema für ihn war. Ja, sehr wichtig. Jetzt sei es eher ein freundschaftliches Verhältnis. Davids leibliche Eltern seien damals noch sehr jung gewesen und haben sich nicht wirklich gut um ihn kümmern können. Sie seien beide auch mal drogenabhängig gewesen. Wegen den Drogen waren sie auch mal in Haft. Irgendwann habe David von seiner Mutter erfahren, dass sein Vater Selbstmord beging. Zuerst habe sie ihm eher so eine umschriebene Lüge erzählt. Aber mit ungefähr neun oder zehn Jahren hat sie ihm die Wahrheit gesagt. Es sei für ihn besser gewesen, wirklich zu wissen was passiert ist. Er kann es überhaupt nicht leiden, wenn um den heißen Brei herumgeredet wird. Entweder man sagt etwas, oder eben nicht. Auch David zeigt keine Wut auf seine leiblichen Eltern, sondern viel Verständnis für ihre damalige Lebenssituation.

Lea

Sie hat Briefkontakt mit ihrer Mutter, weil diese nicht nach Deutschland darf. Sie lebt in Belgien. Lea will sie dort aber auf keinen Fall besuchen, sie stelle sich Belgien schlimm vor, weil es dort viele Drogen gäbe. Ihre Mutter war drogenabhängig. Lea berichtet, das Jugendamt versuche nun die Mutter für einige Stunden nach Deutschland zu holen, damit sie mit ihr sprechen könne. Lea weiß nicht, wer ihr Vater ist. Früher, als sie klein war, habe sie gar nicht richtig mitbekommen, was bei ihr anders sei. Jetzt ist das Thema Herkunft aber wichtig für sie. Sie hat von ihrer Mutter viele Fotos geschickt bekommen. Jetzt möchte sie gerne wissen, wer ihr Vater ist. Sie traut sich ihre Mutter aber nicht danach zu fragen, weil sie nicht will, dass diese traurig wird. Die Mutter hat einen Freund, den sie bald heiraten möchte und Lea will sie deshalb nicht nerven. Es gäbe auch noch leibliche Geschwister, die sie aber nicht kennt. Zu einer Schwester habe sie jedoch Briefkontakt, das Jugendamt sei der Meinung, das sei momentan besser für Lea als ein persönlicher Kontakt.



Lukas

Er erzählt als erstes, dass er sich entschlossen hat, seine Mutter nicht mehr sehen zu wollen. Sein leiblicher Vater starb, als er fünf Jahre alt war. Danach haben regelmäßige Besuche mit seiner Mutter stattgefunden. Als Lukas ca. zwölf Jahre alt war, habe es einen Streit gegeben und seitdem wollte er keinen Kontakt mehr haben. Für ihn seien seine Pflegeeltern seine richtigen Eltern und damit sei er sehr zufrieden. Seine Familie sei perfekt, es ginge ihm gut dort und er sei auch gut in der Schule, habe also keine Probleme oder so. Er würde schon gerne mehr darüber wissen wollen, warum er weggegeben wurde. Er weiß nur, dass beide Eltern etwas krank gewesen seien und nicht richtig auf ihn aufpassen konnten. Bei ihm sei aber nichts so Schlimmes passiert, dass man sich rückwirkend dafür schämen müsste. Er glaube, dass es deshalb seinen Pflegeeltern leichter fallen würde, seine Fragen zu beantworten. Er liebe seine Pflegemutter wie eine richtige Mama, ganz normal also.

Sophia

Sie hat momentan auch nur Briefkontakt zu ihrer Mutter. Ihren Vater habe sie schon nicht mehr gesehen, seit sie vier oder fünf Jahre alt war. Die Mutter habe sie vor ca. drei Jahren das letzte Mal gesehen. Sophia schreibt aber regelmäßig Briefe an sie und schickt auch immer aktuelle Fotos mit. Sie ist enttäuscht darüber, dass ihre Mutter nie Fotos schickt. Sie würde ihren Vater gerne einmal treffen. Vorab hätte sie aber gerne ein Foto von ihm. Das klappt irgendwie nicht. Sie versucht dies schon seit einem ¾ Jahr, bislang kam keine Reaktion von Seiten der Eltern. Sophia ist sehr glücklich in ihrer Pflegefamilie. Ihre Geschichte sei von den Pflegeeltern in ein Buch geschrieben und immer wieder erzählt worden. Sie fand das echt schön. Traurig ist sie darüber, dass ihre Pflegemutter und ihre leibliche Mutter keinen Kontakt haben. Sie glaubt, die beiden verstünden sich nicht gut. Irgendwann, glaubt Sophia, werden sich die beiden wieder vertragen. Irgendwann..., es dauere halt noch ewig. Irgendwann werde sie ihre Mutter wieder treffen und vielleicht den Vater kennenlernen. Wenn dann das Verhältnis zwischen ihrer Mutter und der Pflegemutter wieder gut sei, dann sei sie halt schon uralte. Das werde noch lange dauern.

Martin

Er ist zu seiner Pflegefamilie gekommen, als er fünf Wochen alt war. Sein leiblicher Vater ist gestorben als er sechs Jahre alt war. Davor hatte er zu beiden Elternteilen Kontakt. Seitdem sieht er nur seine Großeltern. Er weiß wo seine Mutter wohnt, möchte sie aber nicht sehen. Martin weiß wenig über die Gründe seiner Unterbringung in der Pflegefamilie. Sein Pflegevater spreche nicht darüber, weil die Geschichte noch zu „krass“ für ihn sei. Er kann dies so akzeptieren, es interessiere ihn nicht so. Sein Pflegevater ist sein Papa und die Pflege eigentlich kein so großes Thema, das ist halt so.

Bei uns entstand der Eindruck, dass Martin das Thema Herkunft und Pflege derzeit ganz weit wegschieben möchte.

Johannes

Johannes ist ein leibliches Kind der Familie und seine Pflegeschwester wurde in Verwandtenpflege bei ihnen aufgenommen. Seine Pflegeschwester ist wie eine richtige Schwester für ihn. Er ist glücklich sie zu haben. Beide verstehen sich gut und sind sich sehr nah. Früher hatte seine Schwester schon Kontakte zu ihrer Herkunftsfamilie. Er sei auch dabei gewesen, könne sich aber nicht mehr gut daran erinnern. Wie die Mutter seiner Pflegeschwester aussehe, wisse er schon noch, von Fotos. Ihre Mutter hatte psychische Probleme, dies war zu schlimm für seine Schwester, deshalb wollte sie ihre Mutter nicht mehr sehen. Jetzt haben beide Briefkontakt. Er glaubt, dass die Herkunft für seine Schwester schon wichtig sei, sie aber die Pflegemutter wie ihre eigene sieht. Das macht fast keinen Unterschied. Er glaubt, dass es nicht so schwierig für seine Schwester sei. Sie sei aufgrund der Krankheit ihrer Mutter mit drei Jahren in die Familie gekommen und er ist froh darüber, dass sie da ist. Es ist toll, wenn man jemanden hat, der einen versteht und man auch mal gemeinsam über die Eltern schimpfen kann. In der Familie ging man schon immer offen mit dem Thema Herkunft um. Die Eltern haben alles, was sie wussten, den Kindern erzählt. Dies findet er gut so. Er glaubt, dass seine Schwester sich schon ein bisschen mehr Kontakt wünschen würde. Nur Briefe, das sei schon ein wenig mager.

Alle beteiligten Jugendlichen sprachen sehr offen über ihre Situation und haben uns an ihren Gedanken teilhaben lassen. Für uns entstand der Eindruck, dass sowohl die Kinder, als auch die Pflegeeltern einen respektvollen Umgang mit dem Thema Herkunft pflegen. Auffallend war, dass die Jugendlichen großes Verständnis für die Situation ihrer leiblichen Eltern aufbringen.

Jugendliche, die keine persönlichen Kontakte haben bzw. hatten, wollen gerne wissen, wie ihre Eltern aussehen und haben den Wunsch sie kennenzulernen. Gleichzeitig zeigt sich eine gewisse Scheu von der Realität enttäuscht zu werden.

Bei der Zusammenfassung der Interviews wurde für uns deutlich, wie wichtig es für diese Pflegekinder ist, Kontakt zu den leiblichen Eltern zu halten. Zu Besuchskontakten haben sie ihre eigene Haltung, *„...dass Kinder ihre Eltern sehen sollen, wenn sie dies wollen, keiner sollte dies verbieten, auch das Jugendamt nicht. Kinder sollten aber auch nicht zum Kontakt gezwungen werden!“*

Die meisten Jugendlichen dieser Gruppe erlebten die einfühlsame und frühzeitige Begleitung beim Thema „Herkunft“ als positiv. Alle fühlen sich zu ihren Familien zugehörig und empfinden sich von ihren Pflegeeltern voll und ganz angenommen. Diese gute Basis bietet ihnen die Möglichkeit sich mit ihren Wurzeln und ihrer Geschichte Stück für Stück auseinanderzusetzen.

Machen Sie mit beim Münchner Spiele-Schatz!

Jana Frädriich

Orte in München entdecken, an denen Kinder willkommen sind – und dabei viele Spiele sammeln

„Kinderorte in München sichtbar machen“ – unter diesem Motto steht 2012 ein ganz besonderes Projekt: der „Münchner Spiele-Schatz“.

Es handelt sich dabei um ein außergewöhnliches, verbindendes Stationen-Spiel, das an mindestens 73 wichtige Kinder- und Familienorte in der ganzen Stadt führt. Ganz unterschiedliche Stationen machen mit: Abenteuer-spielplätze genau so wie Beratungsstellen, Familienbildungsstätten, das Kartoffelmuseum, ein Theater oder der Münchner Olympiapark. Sportvereine sind dabei, Stadtteilbibliotheken, Freizeittreffs, Mütterläden, Kinder-Kultur-Werkstätten, Vater-Mutter-Kind-Zentren, Kinderinformationsläden, städtische Dienststellen wie die Abteilung Beistandschaft/Vormundschaften und viele, viele freie Träger.



Und so funktioniert der Münchner Spiele-Schatz

- Auf die **Öffnungszeiten** kommt es an! Die 73 beteiligten Stationen öffnen ihre Türen für alle Münchner Kinder und Familien. Sie sind jedoch nur an diesen Öffnungszeiten erreichbar. Wer sich daran nicht orientiert, läuft Gefahr, ohne die gewünschte Sammel-Karte wieder abziehen zu müssen. Die Öffnungszeiten finden sich auf der Rückseite der Schatz-Karte oder im Internet.
- Eine **Schatz-Karte** gibt erste Hinweise, wo diese Kinderorte zu finden sind. Auf der Vorderseite sind alle Stationen in einer München-Übersicht eingetragen, auf der Rückseite finden sich alle Stationen mit den notwendigen Angaben zum Mitspielen wieder. Neben der Adresse, den Öffnungszeiten und den Schwerpunkten der Einrichtung findet sich auch ein Hinweis, wie man mit dem MVV dorthin gelangen kann.
- An diesen Stationen sind **Sammel-Karten** zu ergattern. Jede Sammel-Karte enthält eine Spielidee, die sich ganz einfach und meist ohne großen Aufwand (fast) überall spielen lässt. Jedes Kind, jede Familie hat so Gelegenheit, sich ihren ganz eigenen Spiele-Schatz zusammen zu suchen und gleichzeitig unsere Stadt mit ihren vielen „Kinderorten“ auf spannende Weise spielerisch kennen zu lernen. In jeder der 73 Stationen ist jeweils eine Sammel-Karte ausgelegt.
- Die Spiel-Ideen auf den Sammel-Karten sind für unterschiedliche Altersstufen geeignet, die meisten jedoch sind altersübergreifend (insgesamt 34 blaue Karten). Es gibt Spielideen für die Aller kleinsten (9 orangefarbene Karten), für das Grundschulalter (23 gelbe Karten) und für die Größeren (5 rote Karten).
- Es gibt „**Nur-Karten-Stationen**“ und „**Mitmachen-Stationen**“. Alle Stationen sind durch ein Hinweisschild zu erkennen. Deutlich steht dort auch, ob es sich um eine „Nur-Karten-“ oder um eine „Mitmachen-Station“ handelt.

- Die **„Nur-Karten-Stationen“** haben im Eingangsbereich der Einrichtung ihre Sammel-Karte ausgelegt. Jede Familie, jedes Kind kann sich dort – ohne zu fragen – eine Sammel-Karte mitnehmen.
- Die **Mitmachen-Stationen** laden darüber hinaus Kinder und Familien mit einem kleinen Spielangebot in ihre Einrichtung ein. Das kann zum Beispiel ein Rätsel sein oder eine Fotosuche.
- Und natürlich gibt es wie bei jedem guten Spiel einen **„Joker“**. Wer diesen findet, kann damit Sammel-Karten eintauschen, die noch fehlen. Joker sind natürlich nicht so einfach zu bekommen: Man muss bis mindestens Mai 2012 warten, denn Joker-Karten gibt es nur, wenn ein Spielbus des Vereins „Spielen in der Stadt“ irgendwo Halt macht und dort die Joker-Karten auslegt. Wann und wo das genau sein wird, erfährt man unter www.muenchen.de/kinderbeauftragte oder unter www.spielen-in-der-stadt.de.
- Wer alle Sammel-Karten beisammen hat, erhält am Schluss eine kleine Belohnung.
- Eine Besonderheit sind die **„Spiele-Feste“**: Sie finden ab dem Frühjahr 2012 statt (schwerpunktmäßig im Sommer). Auf den Spiele-Festen kann man an einem Ort gleich mehrere Sammel-Karten ergattern, je nachdem, welche der Stationen sich an dem jeweiligen Fest beteiligen. Für manche der geplanten Spiele-Feste stehen Ort und Datum noch nicht ganz fest. Deshalb werden die Spiele-Feste jeweils im Internet aktualisiert und noch einmal eigens beworben.

Ausgangspunkte für diese besondere Schatzsuche durch München sind die **Kinder- und Familieninformation im Rathaus** (Stadtmitte, geöffnet jeden Dienstag und Donnerstag, 15.00 Uhr bis 19.00 Uhr) oder das **Büro der Kinderbeauftragten der Landeshauptstadt München** (Obergiesing, nahe Ostfriedhof: geöffnet Montag bis Donnerstag, 08.00 Uhr bis 15.00 Uhr, Freitag 08.00 Uhr bis 12.00 Uhr). Hier gibt es die Schatz-Karte nebst Spielanleitung und eine erste Sammel-Karte. Damit kann gestartet

Machen Sie mit beim Münchner Spiele-Schatz!

werden. Und natürlich gibt es an diesen beiden Ausgangspunkten bei Bedarf auch eine persönliche Erklärung der Spielregeln. Wer mag, kann hier auch eine **Schatz-Kiste zum Selbergestalten** kaufen (für 1,- Euro). Darin kann der Münchner Spiele-Schatz aufbewahrt werden. Aber natürlich auch in jeder anderen „Schatz-Kiste“, die man zu Hause findet.

Die Teilnahme am „Münchner Spiele-Schatz“ ist selbstverständlich völlig kostenlos.

Und dann geht's los! Jede Familie kann sich ganz individuell auf die Suche begeben. Es spielt keine Rolle, welche Station in welcher Reihenfolge angelaufen wird! Wer will, kann die Schatz-Suche auch mit kleinen kostenlosen oder kostengünstigen Ausflügen innerhalb Münchens verbinden. Unsere Broschüren „Komm mit!“ liegen an den Ausgangspunkten aus.



Die Münchner Illustratorin Ninon Seydel hat für den Münchner Spiele-Schatz eine große Schatzkiste gestaltet. Kleine Schatzkisten gibt es für alle kleinen und großen Künstler zum Selbergestalten in der Kinder- und Familieninformation.

Nähere Informationen zum Münchner Spiele-Schatz

Büro der Kinderbeauftragten der Landeshauptstadt München

Telefon 089 / 2 33 - 2 01 99

E-Mail: kinderrechte.soz@muenchen.de

Internet: www.muenchen.de/kinderbeauftragte

Circus Krone

von Jamila, 10 Jahre

Ich war schon in vielen Zirkusveranstaltungen. Circus Krone hat mir am besten gefallen. Der Spiderman war ganz schön beängstigend, weil er fast runter gefallen ist. Es gab sogar etwas mit Einrädern. Ich fahr selbst Einrad und deshalb hat es mir so gut gefallen. Auch Löwen waren dabei, die Frauen haben den Mann sogar beschützt. Das Männchen war so schön und Clowns waren sogar dabei. Der Clown hat so schlecht Federball gespielt, dann hat die Frau dem Clown einen Zaubertrank gegeben und plötzlich hat er wie ein Weltmeister gespielt.

Zwei Leute sind mit einem Flugzeug geflogen, das war voll witzig. Ja! Das war ein tolles Erlebnis, ihr solltet da unbedingt auch mal hin.



Themennachmittage für Pflegeeltern

Die Themennachmittage umfassen unterschiedliche pädagogische Themen, die unserer Erfahrung nach Pflegeeltern immer wieder beschäftigen.

Die Veranstaltungen finden donnerstags, in der Zeit von 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr, in den Räumen des Stadtjugendamtes in der Severinstraße 2, statt.

Parallel zur Veranstaltung wird eine Kinderbetreuung angeboten. Bitte geben Sie bei Ihrer Anmeldung unbedingt an, ob Sie diese benötigen.

Anmelden können Sie sich mit der im Veranstaltungskalender beiliegenden Postkarte oder telefonisch bei:

Frau Dunkel

Telefon: 089 / 2 33 - 2 00 00

18.10.2012

„Wie sag ich’s meinem Kind?“

Zu jedem Pflegekind gehört die Geschichte, wie es in seine Familie kam und wie sie zu einer Familie wurden. Es stellt sich die Frage, wo komme ich her und warum habe ich zwei Mamas und Papas, mehrere Omas und Opas. Es ist nicht immer leicht den passenden Weg zu finden, dem Kind seine Geschichte zu erzählen.

An diesem Themennachmittag möchten wir Ihnen Anregungen und Möglichkeiten anbieten, wie Sie dieses Thema mit Ihrem Kind altersgerecht aufgreifen können.

13.12.2012

„Familiengleichgewicht – Wunsch oder Wirklichkeit?“

Als Eltern stellen Sie sich den täglichen Herausforderungen des Alltags. Die Bedürfnisse und Anforderungen, die durch die äußeren Einflüsse von Schule, Kindertagesbetreuung und Beruf an Sie gestellt werden, erfüllen Sie termingerecht. Daneben wird getröstet, gekocht, gespielt, Streit geschlichtet und vieles mehr.

Die Zeit vergeht wie im Flug und Mann/Frau fragt sich immer mal wieder:

- „Wo bleiben wir Eltern als Paar?“
- „Was macht uns gemeinsam aus?“
- „Wie bleiben wir ein gutes Team?“

An diesem Themennachmittag möchten wir auf die verschiedenen Ebenen und Aufgabenbereiche einer Familie eingehen und der Frage: „Wo bleiben wir als Paar?“ Raum geben.

Einladung zum 5. Pflegefamilien-Nachmittag

am Sonntag, 29.07.2012

Der Nachmittag soll Ihnen die Gelegenheit geben, um:

- andere Pflegefamilien in lockerer Atmosphäre kennen zu lernen,
- sich auszutauschen,
- bekannte Gesichter wieder zu sehen,
- ihrem Kind den Kontakt mit anderen Pflegekindern zu ermöglichen.

Wenn Sie daran Interesse haben, würden wir uns freuen Sie beim offenen Pflegefamilien-Nachmittag im Münchner Kindl Heim zu sehen. Im Münchner Kindl Heim sind wir vom Wetter unabhängig und können den Nachmittag mit oder ohne Sonne zusammen verbringen. Sitzgelegenheiten gibt es ausreichend. Für die Kinder gibt es einen tollen Spielplatz zu erkunden. Darüber hinaus werden Spiel- und Bastelangebote für die Kinder gemacht.

Wasser, Tee und Kaffee werden wir vorbereiten. Teller und Besteck sind vorhanden. Es wäre sehr schön, wenn jede Familie etwas fürs Kuchenbuffet (gerne aber auch Salziges) mitbringen könnte.

Datum: 29.07.2012

Wo: Münchner Kindl Heim
Oberbiburger Straße 45

Mit der U-Bahn: U1 Endhaltestelle Mangfallplatz aussteigen,
ca. 5 Minuten zu Fuß, Ausgang „Oberbiburger Straße“

Wann: 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr, bei jedem Wetter.

Wer: Pflegeeltern, Pflegekinder, Pflegegroßeltern und andere Pflegepersonen

Wenn Sie schon wissen, ob Sie kommen, bitten wir Sie um eine telefonische oder elektronische Rückmeldung – dies erleichtert uns die Organisation.

Telefonische Rückmeldung bitte an:

Frau Gruber

Telefon: 089 / 2 33 - 2 00 18 oder

E-Mail: viola.gruber@muenchen.de

Auf Ihr Kommen freut sich das Team der Gruppenarbeit!

Für Verwandtenpflegen

Der Freitagnachmittags-Treff in der Severinstraße

Speziell für unsere Familien, die ein Kind in Verwandtenpflege aufgenommen haben, bieten wir einen Nachmittag zum gegenseitigen Kennenlernen und Austauschen an.

Es wird Tee, Kaffee und Plätzchen geben. Wer Lust und Zeit hat kann gerne einen Kuchen mitbringen.

Termine: 28.09.2012, 14.12.2012

Uhrzeit: 15.30 Uhr bis 17.30 Uhr

Ort: Severinstraße 2 (Obergiesing), 2. Stock, Zimmer 222

Kinderbetreuung kann nicht angeboten werden. Sie können Ihre Kinder jedoch gerne mitbringen. Vor dem Haus ist ein schöner Spielplatz. Malsachen und ein paar Spiele stehen zur Verfügung.

Öffentlich erreichbar mit:

- U-Bahn: U2, Haltestelle Untersbergstraße (Ausgang Werinherstraße)
- S-Bahn: S3, Haltestelle St.-Martins-Straße
- Bus: Nr. 54, Haltestelle Werinherstraße
- Tram: Nr. 17, Haltestelle St.-Martins-Platz (vor dem Haus!)

Auf Ihr Kommen freut sich das Team der Gruppenarbeit.

Gruppenangebote

Für welche Pflegeform gibt es was?

Silvia Dunkel

1. Unbefristete Vollpflege / Fremdpflegen

- **Wochenendseminare in Teisendorf / Langau**

21.09. bis 23.09.2012

16.11. bis 18.11.2012

30.11. bis 02.12.2012

- **Regelmäßige Gesprächsgruppen**

„Pubertät“

dienstags: 17.07.; 25.09., 23.10., 13.11., 11.12.2012

„Alltag mit Pflegekindern“

dienstags: 10.07., 18.09., 16.10., 13.11., 11.12.2012

„Mal Regen und mal Sonnenschein – Alltag in Pflegefamilien“

donnerstags: 19.07., 27.09., 18.10., 15.11., 13.12. 2012

- **Themenreihe**

donnerstags, 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr

Anmeldung ist für einzelne Abende möglich

„Wie sag ich's meinem Kind?“

am 18.10.12 (ggf. mit Kinderbetreuung)

„Familiengleichgewicht – Wunsch oder Wirklichkeit?“

am 13.12.12 (ggf. mit Kinderbetreuung)

- **Mutter/Vater – Kind-Gruppe**

Dienstagsgruppe:

10.7., 24.07., 18.09., 02.10., 16.10., 06.11., 20.11., 04.12.2012

Donnerstagsgruppe:

12.07., 26.07., 13.09., 27.09., 11.10., 25.10., 08.11., 29.11., 13.12.2012

2. Unbefristete Vollpflege bei Verwandten

- **Wochenendseminar in Teisendorf**

05.10. bis 07.10.2012

- **Regelmäßige Gesprächsgruppen**

„Pubertät“

dienstags: 17.07.; 25.09., 23.10., 13.11., 11.12.2012

„Alltag mit Pflegekindern“

dienstags: 10.07., 18.09., 16.10., 13.11., 11.12.2012

„Mal Regen und mal Sonnenschein – Alltag in Pflegefamilien“

donnerstags: 19.07., 27.09., 18.10., 15.11., 13.12. 2012

- **Themenreihe**

donnerstags, 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr

Anmeldung ist für einzelne Abende möglich

„Wie sag ich’s meinem Kind?“

am 18.10.12 (*ggf. mit Kinderbetreuung*)

„Familiengleichgewicht – Wunsch oder Wirklichkeit?“

am 13.12.12 (*ggf. mit Kinderbetreuung*)

3. Vollpflege mit Mehrbedarf

- **Wochenendseminar in Teisendorf**

26.10. bis 28.10.2012

„Zusammenleben mit seelisch verletzten (traumatisierten) Kindern“

- **Gesprächsgruppen und Themenreihe**

siehe unter 1. Unbefristete Vollpflege / Fremdpflegen

4. Bereitschaftspflege

- **Wochenendseminar in Langau**
06.07. bis 08.07.2012
- **Wochenendseminar in Langau**
27.07. bis 29.07.2012
- **Themenzentrierte Gruppenabende**
- **Supervision**
(nach Vereinbarung mit der Supervisorin und der Gruppe)
- **Themenreihe**
siehe unter 1. Unbefristete Vollpflege / Fremdpflegen

5. Zeitlich befristete Vollpflege

- **Gruppenangebot für zeitlich befristete Vollpflege**
08.10.2012
- **Themenreihe**
siehe unter 1. Unbefristete Vollpflege / Fremdpflegen

6. Kurzzeitpflege

- **Gesprächsgruppen und Themenreihe**
siehe unter 1. Unbefristete Vollpflege / Fremdpflegen

Sozialbürgerhäuser

Zusammenfassung aller bestehenden Sozialbürgerhäuser



SBH Berg am Laim/Trudering-Riem

Stadtbezirke 14 und 15
Streitfeldstraße 23
81673 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 08

SBH Feldmoching/Hasenbergl

Stadtbezirk 24
Knorrstraße 101-103
80807 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 03

SBH Giesing/Harlaching

Stadtbezirke 17 und 18
Streitfeldstraße 23
81673 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 07

SBH Laim/Schwanthalerhöhe

Stadtbezirke 8 und 25
Dillwächterstraße 7
80686 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 01

SBH Mitte

Stadtbezirke 1, 2, und 3
Schwanthalerstraße 62
80336 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 05

SBH Sendling/Westpark

Stadtbezirke 6 und 7
Meindlstraße 20
81373 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 09

SBH Ramersdorf/Perlach

Stadtbezirk 16
Thomas-Dehler-Straße 16
81737 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 12

SBH Neuhausen/Moosach

Stadtbezirke 9 und 10
Ehrenbreitsteiner Straße 24
80993 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 02

SBH Milbertshofen/Am Hart

Stadtbezirk 11
Knorrstraße 101-103
80807 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 10

SBH Orleansplatz

Stadtbezirke 5 und 13
Orleansplatz 11
81667 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 06

SBH Pasing

Stadtbezirke 21, 22 und 23
Landsberger Straße 486
81241 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 04

SBH Plinganserstraße

Stadtbezirke 19 und 20
Plinganserstraße 150
81369 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 00

SBH Schwabing-Freimann

Stadtbezirke 4 und 12
Tanusstraße 29
80807 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 11

Liebe Pflegeeltern,

immer wieder suchen wir für Kinder in Not geeignete Pflegeeltern. Vielleicht kennen Sie Menschen, die Interesse an dieser Aufgabe haben und können unser Anliegen weitergeben. Wir freuen uns über Anfragen!

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe.



Werden Sie Pflegeeltern

Sie geben: Ihr Herz. Ihren Verstand. Ihre Offenheit.
Ihre Geduld. Ihre Ausdauer.

Sie finden: Eine sinnvolle Aufgabe. Eine Herausforderung.
Eine Bereicherung.

Wir bieten: Vorbereitung. Unterstützung. Beratung.

Anna ...

ist ein sehr fröhliches und interessiertes Kind, das weiß was es will. Sie liebt die Natur und tollt gerne im Freien herum. Sie findet es spannend, die Welt zu erobern. Den Mittagsschlaf findet sie dagegen langweilig. Im grob- und feinmotorischen Bereich ist sie noch nicht ganz altersgemäß entwickelt, eine Sprachverzögerung sollte logopädisch behandelt werden. Es kann sein, dass Anna durch das erlebte Chaos in den nächsten Jahren die eine oder andere „originelle Verhaltensweise“ entwickelt und es wird vielleicht einige Zeit dauern, bis sie in der Pflegefamilie innerlich Wurzeln schlägt ...

Gesucht werden ...

liebevoller Pflegeeltern im Großraum München. Die Pflegeeltern brauchen auch Gelassenheit im Umgang mit der impulsiven jungen Mutter, die sich das Beste für Anna wünscht und gerne Kontakt halten will.

Interesse?

Info über: 089/233 - 2 00 01

